RHETORIK-FORSCHUNGEN

Herausgegeben von
Joachim Dyck, Walter Jens und Gert Ueding

Band 4

Gert Ueding

Aufklärung über Rhetorik

Versuche über Beredsamkeit,
ihre Theorie und praktische Bewährung

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 1992

Für Manfred Fuhrmann

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ueding, Gert :
Aufklärung über Rhetorik : Versuche über Beredsamkeit, ihre Theorie und praktische Bewährung / Gert Ueding. – Tübingen : Niemeyer, 1992
(Rhetorik-Forschungen ; Bd. 4)
NE: GT

ISBN 3-484-68004-0

© Max Niemeyer Verlag GmbH & Co. KG, Tübingen 1992
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.
Druck und Einband: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Inhaltsverzeichnis

Vorrede 1

Rhetorik des Lachens 3

Rhetorische Kunstprosa in Klassik und Romantik 19

Rhetorik und Popularphilosophie 47

Von der Universalsprache zur Sprache als politischer Handlung 59

Rhetorik der Tat - Ludolf Wienbargs *Ästhetische Feldzüge* 71

Rhetorik des Kitsches 89

Rhetorische Konstellationen im Umgang mit Menschen 103

Gesprächsgesellschaft in Utopia -
Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* 125

Von der Rhetorik zur Ästhetik - Winckelmanns Begriff des Schönen 139

Rhetorik und Ästhetik in Schillers theoretischen Abhandlungen 155

Lichtenbergs Beredsamkeit aus der Erfahrung 185

Erzählte Geschichte - Über einige rhetorische und ästhetische Aspekte
von Kracauers Geschichtsphilosophie 203

Drucknachweise 217

Register 219

Vorrede

Der Titel dieses Buches pointiert einen Zusammenhang, der über die Aufhellung eines lange Zeit verschollenen oder durch Mißbrauch verdunkelten Wissensbereiches weit hinausgeht: Rhetorik ist von ihrem historischen Ursprung und nach ihrem klassischen Selbstverständnis ein der Aufklärung verpflichtetes Bildungssystem, das nicht wie die (Platonische) Philosophie Mythos und Tradition absolut setzte, sondern als Produkte historischer Genealogien erkannte und zum Gegenstand rational-kritischer Argumentation machte. Die Wahrheit verlor ihren metaphysischen Grund und die Philosophen ihre Aura als deren irdische Statthalter: sie haben sich schadlos gehalten und ihrerseits der Rhetorik als Schein- und Schmeichelkunst jeden Zugang zur wahren Erkenntnis absprechen wollen. Wie erfolgreich, zeigt das bis heute nachwirkende Zerrbild der Sophistik, das Platon und die Platonische Philosophie selber mit rhetorischen Mitteln verbreitet haben. Doch wie erfolglos auch, lehrt die Geschichte aller Aufklärungsbewegungen von der Antike über Renaissance, Humanismus und das Zeitalter der Vernunft (das 18. Jahrhundert) bis zur kritischen Philosophie und Literatur der Gegenwart. Aufklärung über Rhetorik thematisiert also immer auch den konstitutiven Zusammenhang von Rhetorik und Aufklärung: die in diesem Band versammelten Studien - Essays, Reden und ein hierher gehörendes Kapitel aus einer Literaturgeschichte - haben alle diesen gemeinsamen Fluchtpunkt. Daraus erklären sich einige gedankliche Parallelen und inhaltliche Überschneidungen; sie konnten nicht in allen Fällen beseitigt werden, ohne die Argumentation zu schwächen oder gar zu gefährden und den Kontext zu zerstören, wurden dann also als das kleinere Übel in Kauf genommen.

Die Reihenfolge der Beiträge folgt dem Zusammenhang der Themen, nicht der Chronologie der Entstehung, die oft durch äußeren Anlaß zustande kam. Am Anfang steht der neueste Versuch, eine Rede über das Lachen und seine Rhetorik, nicht nur, weil manchmal der Seitenpfad am schnellsten ins Zentrum führt, sondern auch der alten rhetorischen Regel folgend, die am Anfang das Wohlwollen und die Aufmerksamkeit des Publikums zu erringen empfiehlt.

Tübingen, im Juli 1992

Kurz, gerade die Wahrheit verlangt, in ihrer angemessenen Fülle wie pädagogischen Vermittlung, daß sie nicht nur ist und wird, sondern auch scheint - gerade die Wahrheit ist voll Figur.

Ernst Bloch

Rhetorik des Lachens

In einem Zugabteil sitzen mehrere Handlungsreisende, die sich alle gut kennen. Sie haben sich schon längst sämtliche Witze ihres Repertoires erzählt; versucht es dennoch einer noch einmal, rufen die anderen sofort: "Den kennen wir schon." Da kommen sie auf eine Idee. Sie schreiben alle ihnen bekannten Witze auf ein Blatt und numerieren sie durch. Von Zeit zu Zeit ruft einer dem andern eine Nummer zu - und jetzt können sie wieder lachen. - Auf einer Station steigt nun ein Fremder ins Abteil, der sich über das merkwürdige Zahlen- und Lachspiel wundert. Er läßt sich die Sache erklären, nimmt die Witzliste und ruft lustig: "Siebenundzwanzig." Keiner lacht. "Das ist aber doch ein guter Witz!" sagt er. "Das schon", geben die anderen zu, "aber erzählen muß man ihn halt können."

In jedem guten Witz liegt ein Problem verborgen, und das nicht nur, wenn ihn Lichtenberg erzählt, von dessen Scherzen Goethe solches behauptet hatte. Auch dieses Beispiel - es ist in vielen Varianten verbreitet und wohl jüdischen Ursprungs - zeugt davon, und zwar gleich auf mehrfache Weise. Es illustriert die uns allen vertraute Erfahrung, daß man über bekannte Witze nicht mehr gut lachen kann, daß sie aber in verfremdeter Form wieder wirksam werden. Auch seine eigentliche Pointe findet sofort unsere Zustimmung, denn wer kennt nicht jenen Typus von furchtbarem Witzeerzähler, der jede Pointe verdirbt, indem er sie vorwegnimmt, oder der den Scherz auf andere, meist umständliche Weise derart zerredet, daß nichts mehr daran lustig ist. Witze muß man erzählen können, sonst gibt es nichts zu lachen, und wenn man von einer Rhetorik des Lachens spricht, denkt man wohl zuerst an diesen Zusammenhang. Die Kunst, Witze zu erzählen, ist eine rhetorische Kunst sogar noch in einem ziemlich ursprünglichen Sinne: zur richtigen Entfaltung gelangt sie erst im Medium mündlicher Rede, und wer kennt nicht die Monotonie, die jeder Witze-Anthologie anhaftet, während man sich in geselliger Runde - vielleicht nicht stundenlang, aber doch ziemlich ausgiebig - Witze und lustige Geschichten erzählen kann. Und noch ein Drittes gibt uns das Beispiel zu verstehen, wenn wir genau hingehört haben: Der Lapsus des untalentierten Erzählers wird ja genannt, er ruft die Chiffre "siebenundzwanzig", nämlich "lustig", aus, wie es heißt, und sogleich verdeutlicht sich uns sein Bild noch mehr. Er gehört offenbar zu jenen Witzbolden, die über ihre Scherze am meisten selber lachen und damit nicht einmal warten können, bis sie mit ihrer Geschichte zu Ende sind, ja dieses Ende unter lauter Gaudi und Gekicher oftmals nicht einmal erreichen. Noch eine vierte Konsequenz will ich an dieser Stelle schon andeuten, sie folgt nicht aus dem Witz selber, sondern aus dem, was ich hier mit ihm angestellt habe. Er verliert nämlich seinen Charakter und seine Bestimmung (also witzig zu sein und lachen zu machen), sobald er zum Gegenstand der Auslegung oder gar weitläufiger Erörterungen wird. Eine Crux, die die wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser so leichten wie flüchtigen Materie ausgesprochen prekär (nämlich manchmal selber unfreiwillig komisch) macht. Ja wahrlich, sagt Cicero, es ist sehr schwer für einen Mann von einiger Bildung, witzig über den Witz zu reden.[1]

---

[1] Vgl. M. Tullius Cicero: De oratore. Über den Redner. Lat. u. dt. Übers. u. hg. v. H. Merklin. 2., durchges. u. bibl. erg. Aufl. Stuttgart 1976. II, 217, S. 345.

Man kann aus diesen wenigen Bemerkungen schon heraushören, daß mit einer "Rhetorik des Lachens" zumeist die "Rhetorik des Lächerlichen" gemeint wird, die Art und Weise also, in der eine witzige Geschichte verfaßt und erzählt werden muß, damit sie Lachen erregt. Und wirklich haben sich die großen Redetheoretiker eigentlich nur mit diesem Aspekt unseres Themas beschäftigt. "Die letzte Schönheit eines glücklichen Schertzes besteht in einem geschickten Vortrage desselben",[2] behauptet Georg Friedrich Meier, ein Rhetoriker der Aufklärung und Baumgarten-Schüler, der eines der wenigen deutschen Rhetorikbücher über das Komische geschrieben hat: *Gedancken von Schertzen* heißt der Titel des 1744 erschienenen Werks. Darin finden wir auch eine brauchbare Definition des Gegenstandes, mit dem ich mich heute beschäftigen will. Meier schreibt, "daß ein Schertz eine Rede sey, wodurch wir Vorstellungen, die von den scharfsinnigen Witze gewürckt worden, vortragen, und welche zum nächsten Zwecke hat, andere zum Lachen zu reizen."[3] Die Definition erspart mir weitläufige Begriffserklärungen und Begriffsdifferenzierungen zwischen Humor, Witz und Satire, zwischen Scherzhaftem, Komischem und Lächerlichem, womit sich vor allem die Ästhetik des 19. Jahrhunderts wohl weniger vergnügt als geplagt hat.

Für Meier steht - wie für alle Rhetoriker - die Kunst, eine Scherzrede, sei es in kurzer Form als Witz, sei es in ausführlicher Weise als spaßhafte Rede, zu verfassen und vorzutragen, also im Zentrum der Aufmerksamkeit. Das Lachen selber, bedauert er, "ist eine so verworrene und, aus unendlich vielen andern, zusammengesetzte Veränderung, daß man Ursach zu zweiffeln hat, ob man dieselbe so deutlich erklären könne, als andere Veränderungen die bey uns vorgehen."[4] Wie in diesem Buch des Philosophieprofessors aus Halle, so wird auch in allen anderen redetheoretischen Schriften das Lachen selber als eine durchaus differenzierte und nuancierte Ausdrucksweise nur nebenbei einmal und dann sehr pauschal gewürdigt. Das hat Gründe, wie wir noch erfahren werden, doch möchte ich mich zuerst ein wenig auf gesichertem rhetorischen Terrain umsehen, bevor ich einige Vorstöße auf den schwankenden Boden unternehme, auf dem gleichwohl, um ein Wort Jean Pauls aufzunehmen, alles gedeiht, weil ihn der Himmel mit Heiterkeit überwölbt.[5]

Ziemliche Einigkeit herrschte schon in der antiken Rhetorik darüber, daß die Frage, was das Lächerliche seinem Wesen nach sei, nicht in ihr Gebiet gehöre. Aristoteles verweist auf seine Definitionen in der *Poetik* (wobei der Teil mit der Theorie des Lächerlichen verlorengegangen ist), und Cicero erklärt lapidar, darum möge Demokrit sich kümmern,[6] jener Philosoph also, den schon seine Zeitgenossen den lachenden genannt haben, nicht weil seine abderitischen Landsleute ihn dauernd dazu gebracht hätten, wie uns Wieland glauben machen möchte, der dabei an seine Schwaben dachte, sondern weil er die Wohlgemutheit, eine heitere, gelassene, ungestörte Gemütsstimmung, als das höchste Gut betrachtete. Aber das ist natürlich nicht alles, was Aristoteles, Cicero und Quintilian, die eigentlichen und größten

---

2 G. F. Meier: Gedancken von Schertzen. Nachdr. d. Ausg. Halle 1744. Mit Einl., Zeittafel, Bibl. v. K. Bohnen. Kopenhagen 1977. S. 117

3 Meier, Gedancken, S. 26

4 Meier, Gedancken, S. 107

5 Vgl. Jean Paul: Levana oder Erziehlehre. In: Ders.: Werke. Hg. v. N. Miller. Bd. 5. München 1963. S. 598.

6 Vgl. Cicero, De oratore, II, 235, S. 359.

Begründer der Rhetorik, zu diesem Thema zu sagen hatten. Die komische Rede und der Witz werden von ihnen durchaus als eigene Domäne begriffen, die der Platon-Schüler Aristoteles zudem gegen seinen Lehrer zu verteidigen hatte. Bekanntlich bewährt sich der platonische Weise im Kampf gegen das Vergnügen und für innere Ruhe und Selbstbeherrschung. Besonders empörte ihn, daß die Götter bei Homer lachen und noch dazu auf unmäßige und ihnen unwürdige Weise über so unwürdige Gegenstände wie zum Exempel den Ehebruch Aphrodites mit Ares, die beide hilflos unter Hephaistos', des krüppelhaften, doch kunstreichen Gottes, Netz zappeln, worauf der Betrogene alle anderen Götter und selbst Vater Zeus zu Zeugen herbeiruft: "Kommt und seht, was hier zum Lachen und zur Schande geschieht."[7] Platon fand solches Lachen selber schändlich, ordnete es dem Schlechten und Unverständigen zu, und auf diese Weise gelangte der Griesgram in die hohe Philosophie, wovon sie sich bis heute, trotz Aristoteles und Nietzsche, nicht recht erholt hat. Der erstere hat den Menschen das sich vor allen anderen Lebewesen durch sein Lachen auszeichnende Geschöpf genannt, und der späte Nietzsche gab diesem Diktum eine bezeichnende Pointe: "Das leidendste Tier auf Erden erfand sich - das *Lachen*."[8]

In seiner *Rhetorik* hat Aristoteles, ihrer argumentationstheoretischen Ausrichtung entsprechend, das Lächerliche nur kurz mit einem Gorgias-Zitat als rhetorisches Kunstmittel und zur "Anwendung in den Prozessen" empfohlen: "man müsse den Ernst der Gegner durch Lachen und ihr Lachen durch Ernst zunichte machen."[9] Das sehen Cicero und Quintilian nicht anders, die eine weitere wichtige rhetorische Funktion des Lächerlichen ebenfalls von Aristoteles beziehen, freilich nicht aus dessen rhetorischen Lehrschriften, sondern aus der *Nikomachischen Ethik*. "Tätiges Leben wird durch Zeiten der Erholung unterbrochen, in denen Muße und Kurzweil ihren Platz haben",[10] heißt es dort, ja, der Mensch braucht solche Erholung sogar, um erneut und erneuert tätig sein zu können.[11] Auf die Redekunst übertragen, werden derart Scherz und Komik zu Mitteln der Entspannung, mit deren Hilfe das Publikum wieder zu neuer Aufmerksamkeit zurückgeführt wird. So pflegte Prodikos, ein berühmter Redner und Redelehrer aus dem 5. Jahrhundert, seine schläfrig werdenden Schüler mit der Bemerkung aufzuheitern, er lege jetzt ein Stück aus seinem Extrakurs ein, für den er sich sonst 50 Drachmen bezahlen lasse,[12] und es gibt wohl kaum einen guten Redner, der sich, aus vergleichbaren Gründen, die Gelegenheit zu scherzen entgehen ließe. In der Rede vor der Volksversammlung ist solche rhetorische Entspannungstechnik besonders wichtig, will der Redner vermeiden, daß er beim Volk in Ungnade fällt,[13] wie Cicero

---

7 K. Kerenyi: Die Mythologie der Griechen. Bd. I: Die Götter- und Menschheitsgeschichten. München [6]1983. S. 60.

8 F. Nietzsche: Aus dem Nachlaß der Achtzigerjahre. In: Ders.: Werke in drei Bdn. Hg. v. K. Schlechta. München 1966. Bd. 3. S. 467.

9 Aristoteles: Rhetorik. Übers., mit e. Bibl., Erl. u. e. Nachw. v. F. G. Sieveke. München 1980. III, 18, 7, 1419[b], S. 223.

10 Aristoteles: Nikomachische Ethik. Übers. u. Nachw. v. F. Dirlmeier. Anm. v. E. A. Schmidt. Stuttgart 1990. S. 115

11 Vgl. Aristoteles, Nikomachische Ethik, S. 117.

12 W. Süß: Lachen. Komik und Witz in der Antike. Hg. v. K. Bartels. Zürich u. Stuttgart 1969. S. 27.

13 Vgl. Cicero, De oratore, II, 338ff., S. 423ff.

sagt, welcher aber auch die Gerichtsverhandlung für den richtigen Ort einer Scherzrede hält, wenn es Gegner und strittige Sache erlauben. "Nach meiner Meinung hast du jedenfalls", lobt er Crassus, "den weitaus größten Anteil der Richterstimmen durch deinen beißenden, geistvollen und geschliffenen Witz und Humor gewonnen. Da triebst du deinen Spott mit seinem übergroßen Scharfsinn und stauntest über Scaevolas Genie, wie er darauf gekommen sei, daß ein Mensch erst geboren werden müsse, bevor er sterben könne."[14]

Spannungslösung und Sympathiegewinnung rücken das Komische in den Geltungsbereich des rhetorischen ethos, also jener emotionalen Redefunktion, die der Unterhaltung und Zerstreuung, dem delectare und conciliare, dient. Den Richter zum Lachen zu bringen, rechnet Quintilian daher zur "Leistung des Redners auf dem Gebiete der Gefühlswirkungen",[15] wobei es nicht um Leidenschaftserregung, sondern um die Bewegung der eher sanften und milden Affekte geht. Das ethos, das in Person und Charakter des Redners erscheint und seine Glaubwürdigkeit begründet, bewirkt nach rhetorischer Theorie "eine gelassene Gemütsemotion"[16] des Wohlwollens, der Freundlichkeit und Geneigtheit. Sie geht aus von der "Eigenart menschlichen Verhaltens"[17] in seiner bloßen, gewöhnlichen Natürlichkeit, von vita et mores in ihrer menschlich-geselligen Erscheinung, und ist damit eine Wirkung der humanitas. Der tägliche Umgang, sagt Quintilian, ist die Hohe Schule des Witzes[18] und daß der einzelne nur in Gesellschaft, nicht in der Einsamkeit lacht, eine übliche, uns allen zugängliche Erfahrung. "Wir würden die Komik nicht genießen, wenn wir uns allein fühlten",[19] heißt es in Bergsons berühmtem Essay *Über das Lachen*, der darin freilich noch einen anderen sozialen Sinn gesehen hat, nämlich Korrektiv und Strafe für die menschliche Vorliebe, aus der Reihe zu tanzen und die Konventionen und Regeln der Gemeinschaft zu mißachten.[20] Ein großer Teil der jüdischen Witze lebt von diesem Mechanismus, da das Gemeindeleben des gläubigen Juden bis in Einzelheiten durch religiöse Bestimmungen geregelt ist. Ein Beispiel: Kommt ein Jude zum Rabbi: "Welche Buße werdet Ihr mir dafür auferlegen, daß ich kürzlich vor dem Essen die Hände nicht gewaschen habe?" (was rituelles Gebot ist). Darauf der Rabbi: "Ja - warum habt Ihr sie nicht gewaschen?" - "Ich habe mich geniert, es war ein christliches Lokal." - "Wie kommt Ihr in ein nicht-koscheres Restaurant?" - "Es war Jom Kippur (also strengster Fastentag), und da waren alle jüdischen Restaurants geschlossen."[21]

---

14 Cicero, De oratore, I, 243, S. 187.

15 M. Fabius Quintilianus: Institutio oratoria. Ausbildung des Redners. Lat. u. dt. Hg. u. übers. v. H. Rahn. 2., durchges. Aufl. Darmstadt 1988. Bd. 1, VI, 3, 1, S. 715.

16 K. Dockhorn: Die Rhetorik als Quelle des vorromantischen Irrationalismus in der Literatur- und Geistesgeschichte. In: Ders.: Macht und Wirkung der Rhetorik. Vier Aufsätze zur Ideengeschichte der Vormoderne. Bad Homburg v. d. H., Berlin, Zürich 1968. S. 50.

17 K. Dockhorn: Wordsworth und die rhetorische Tradition in England. In: Ders., Macht und Wirkung, S. 34.

18 Vgl. Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 145, S. 719.

19 H. Bergson: Das Lachen. Ein Essay über die Bedeutung des Komischen. Übers. v. R. Plancherl-Walter. Nachw. v. K. Witte. Darmstadt 1988. S. 15.

20 Vgl. Bergson, Lachen, S. 23.

21 Entnommen aus: Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung. Hg. u. eingel. v. S. Landmann. 13., vollst. neu bearb. u. wesentl. erg. Aufl. Olten u. Freiburg i. Br. 1988. S. 141.

Es lohnt sich, diesen Gesichtspunkt (das Lachen als Verlachen dessen, der die Regeln verletzt) noch ein wenig zu vertiefen, bevor ich zu den Arten des Lächerlichen oder Komischen komme, die die Rhetorik dem Redner empfiehlt oder von denen sie ihm abrät. Denn vor die Scherzrede haben auch die lachenden Götter die Mühe des Findens gesetzt. Woher nimmt man denn den "Stoff zum Lachen"?[22] fragt Quintilian, da seine Erscheinungsformen doch so ungeheuer vielfältig sind, und er kommt zu einer folgenschweren Entdeckung: Der Scherz speist sich aus derselben Quelle wie der Ernst; ob ich Sentenzen oder Witze suche, Beweise oder Paradoxien, die Topik, das System der Fundstellen, wo ich nach ihnen forschen kann, bleibt sich gleich: Es sind die loci communes, die sich, als loci a persona, entweder auf Körper und Charakter des Menschen oder, als loci a re, auf die Sache, die Umstände oder Situationen beziehen, in die man geraten kann. Von dieser rhetorisch-topischen Orientierung der Scherzrede leitet sich die seit Cicero und bis heute übliche Unterscheidung in Charakter- und Situationskomik ab. Für den Advokaten Cicero spielen die loci a persona bei der Suche nach Witzstoffen die größte Rolle, weil man mit ihnen den Gegner besonders wirkungsvoll diskreditieren kann. "Der Ort und gleichsam das Gebiet des Lächerlichen", so läßt er Crassus ausführen, "ist wesentlich bestimmt von einer gewissen Häßlichkeit und Mißgestalt. Denn man lacht ja ausschließlich und ganz besonders über das, was etwas Häßliches auf eine Weise, die nicht häßlich ist, bezeichnet und beschreibt."[23] Das ist nicht etwa nur übertragen zu verstehen. Das klassische Zeitalter, dem ein Winckelmann sein Schönheitsideal so überzeugend abgewonnen hat, daß wir ihm noch heute, und sei es in der Gestalt Marilyn Monroes, huldigen, war in seinem Umgang mit der davon abweichenden körperlichen Erscheinung bemerkenswert unbefangen. Der hinkende Hephaistos ist Gegenstand zahlreicher Witze, und in seinem Gegner Piso sieht Cicero Schafskopf, Schwein und Geier vereint, auch nennt er ihn einen Zuchthengst, der aufwiehert, sobald auch nur ein Philosoph von "Lust" spricht; noch dazu sei er ein elender Schlemmer, ein "römischer Epikur", jedoch ein "Erzeugnis des Stalles, nicht der Schule",[24] abscheulich aus dem Munde stinkend und zudem von Galliern abstammend, die mit Hosen herumlaufen. Aussehen und Abstammung, auch der Name waren herausragende Gegenstände von Ciceros Spottlust: was gewinnt er allein an Beschimpfungen dem Namen seines Gegners Verres ab, da verrēs, verris m. "das Schwein" heißt. Des Verres' Rechtsprechung nennt er zum Beispiel "ius verrinum": da "ius" auch "Sauce" heißen kann, bedeutet der doppelsinnige Ausdruck zugleich "Schweinebrühe",[25] und als sein Gegner einen jüdischen Scheinankläger präsentiert, fragt Cicero hinterlistig: "Was hat denn der Jude mit dem Schwein zu schaffen?"[26] Übrigens bedient sich auch der jüdische Witz ganz ungeniert aller besonders ins Auge fallenden körperlichen Defekte: "Rabbi", beschwert sich ein Buckliger, "jeden Schabbes predigt Ihr, wie

---

22 Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 3, 35, S. 727.

23 Cicero, De oratore, II, 236, S. 359.

24 M. Tullius Cicero: Rede gegen Piso. In: Ders.: Sämtliche Reden. Eingel., übers. u. erl. v. M. Fuhrmann. Bd. VI. Zürich u. München 1980. S. 166.

25 Vgl. M. Tullius Cicero: Reden gegen Verres II. Zweite Rede gegen C. Verres. Lat. u. dt. Übers. u. hg. v. G. Krüger. Stuttgart 1989. I, 46, 121. S. 111 u. 157.

26 Plutarch: Große Griechen und Römer. Eingel. u. übers. v. K. Ziegler. Bd. IV. Zürich u. Stuttgart 1957. S. 259.

vollkommen Gott alles erschaffen hat. Seht mich an!" Der Rebbe sieht ihn von allen Seiten an und sagt: "Nu, seid Ihr für einen Buckligen nicht vollkommen geraten?"[27]

Uns Heutigen mögen Witze, Scherz- und Spottreden dieser Art eher makaber vorkommen, doch wer in die Niederungen karnevalistischer Fröhlichkeit und Stammtischkomik steigt, kann natürlich immer noch die krudesten Exempel aus dem trüben Wasser solcher Geselligkeit fischen. Und schließlich: ein Volk, das das Glück hat, einen Kanzler namens Kohl, einen Oppositionsführer namens Vogel und gar einen Ministerpräsidenten, der leibhaftig Teufel heißt, zu besitzen, würde sich ein schlechtes Zeugnis ausstellen, wenn es sich darauf nicht seine eigenen komischen Reime machte. Daß der Bundeskanzler zudem eine ausgeprägte Statur besitzt, ist ein besonderer Trumpf für alle Karikaturisten und Witzbolde in unserem Land.

Dies nur am Rande. Wichtig sind solche Beispiele aus einem Grunde: Die Bindung des Komischen an die humanitas kennt wie diese selber keine Reservate, die prinzipiell ausgespart werden müßten, kurz, auch dem Witz ist nichts Menschliches fremd. Es sind allein die Adressaten und die Gelegenheit, welche dem Redner Zurückhaltung oder Verzicht auferlegen. Cicero markiert einige Grenzen, die entweder im Anlaß, in der Würde des Redners oder in der aktuellen Situation begründet sind. Große und besonders ruchlose Verbrecher will er von der komischen Behandlung ebenso ausgenommen wissen wie außergewöhnliches Elend. Grimassieren und übertriebenes Nachahmen, wie Komödianten und Possenreißer es lieben, vertragen sich nicht mit dem oratorischen Idealbild des vir bonus, der schließlich ein Muster sämtlicher ernsthaft positiver Möglichkeiten des Menschen darstellt. Dasselbe gilt für die unernste und seichte Witzelei, und die Zote gar "gehört nicht nur nicht auf das Forum, sondern kaum in ein Gelage freier Männer."[28] Daß der römische Meister der Schmährede solche Regeln nicht eng auslegt, zeigt er freilich wenige Seiten später, wenn er die Heiterkeit behandelt, die dann entsteht, wenn sich kluge Leute dumm stellen. "Als man Pontidius z. B. fragte: 'Wie stellst du dir einen Mann vor, den man beim Ehebruch ertappt?' gab er zur Antwort: 'Langsam'."[29]

Doch zurück zum Hauptpunkt. Die Fundorte für Witz und Scherz stimmen mit denen für die scharfsinnige, ernste Rede und Argumentation überein, sagte ich, und das ist rhetorische Gemeinüberzeugung seit der Antike. Quintilian hat sie in einem kurzen Satz zusammengefaßt: "Alle Fundstellen für Beweise bieten ja auch für Witze Gelegenheit."[30] Ob es sich um den Definitionstopos handelt wie in der Unterrichtsstunde in der Talmudschule, als die Studenten die Frage diskutieren, ob Kindermachen Arbeit oder Vergnügen sei, und Jankl antwortet: "Ein Vergnügen. Sonst hätten die Juden einen Goj dafür angestellt";[31] oder ob sich der Fundort aus dem Gegenteil ergibt wie in dem Fall, als Augustus einem Präfekten recht ungnädig den Abschied gab, der aber fragte, was er nur seinem Vater sagen solle; worauf der Kaiser lapidar: "Sag ihm, *ich* hätte *dir* nicht gefallen."[32] Selbst die logische Beweis-

---

27 Entnommen aus: Landmann, Jüdischer Witz, S. 101.

28 Cicero, De oratore, II, 252, S. 371.

29 Cicero, De oratore, II, 275, S. 385.

30 Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 65, S. 741.

31 Entnommen aus: Landmann, Jüdischer Witz, S. 52.

32 Vgl. Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 64, S. 739.

führung, der Syllogismus, kann Witze in Form von Trug- oder Scheinschlüssen liefern. So wurde einst Diogenes von einem platonischen Dialektiker folgender Trugschluß zugemutet, auf den jener freilich geistesgegenwärtig antwortete. "Was ich bin", fragte jener den Diogenes, "das bist du doch nicht?", und der gab das zu, woraufhin wieder der andere: "Ich aber bin ein Mensch", welchen Satz auch Diogenes als richtig anerkennen mußte, wohl schon ahnend, was als Schluß folgen sollte, nämlich: "Also bist du kein Mensch"; denn Diogenes antwortete: "Dieser Schluß ist verkehrt; wenn du ihn aber richtig machen willst, so mußt du bei mir anfangen."[33] In diesen Zusammenhang gehört auch das Paradoxon, für das ich zu unserer Gemütsergötzung Lewis Carrol exemplarisch zitieren möchte: "'Auf der Straße sehe ich niemand', sagte Alice. 'Ach, wer solche Augen hätte!' bemerkte der König wehmütig, 'mit denen man selbst Niemand sehen kann! Noch dazu auf die Entfernung! Und *ich* muß schon froh sein, wenn ich in diesem Licht noch die wirklichen Leute sehen kann!'"[34]

Die Reihe ließe sich beliebig verlängern, und jeder von Ihnen könnte seinen Beitrag dazu leisten. Ich möchte sie vorläufig mit einem besonders schönen Beispiel aus der jüdischen Witztradition abschließen, in welchem die argumentativ-logischen Schlußverfahren sowohl die Methode wie den Inhalt der witzigen Argumentation liefern. Und zwar wird der Analogieschluß hier mit dem Schluß vom Kleineren auf das Größere kombiniert. Der erstere bedarf keiner Erläuterung, den letzteren will ich mit einem klassischen Fall belegen, er stammt aus Quintilians *Ausbildung des Redners*: Wer öffentlich lügt, dem wird man auch zutrauen, daß er einen Meineid schwört.[35] (Auch der umgekehrte Schluß vom Größeren auf das Kleinere ist natürlich möglich: wer Tempelraub begeht, wird auch diesen Diebstahl einer Geldbörse verschuldet haben, so lautet das Modellargument in diesem Fall.) Doch genug der Einleitung und zu dem angekündigten Beispiel, das ich im wesentlichen in der Fassung Salcia Landmanns hierhersetze. Der Kutscher Reb (Ehrentitel aller angesehenen Juden) Schachne ist ein guter Kenner des Talmud. Einmal will er auf seinem Wagen einige Juden nach Roswadow bringen - da kracht plötzlich ein Rad und fällt ab. "Und was jetzt?" fragen die besorgten Fahrgäste. "Nichts", beruhigt sie Reb Schachne, "wir werden weiterfahren." - "Womit?" - "Mit dem Schluß aus dem Geringeren", antwortet der gelehrte Kutscher. "Wenn ein Fahrrad nämlich, das nur zwei Räder hat, fahren kann - um wieviel mehr kann es dann ein Wagen mit drei Rädern!" Sie fahren weiter, doch nicht lange, das zweite Rad kracht. "Und womit werden wir jetzt weiterfahren?" fragen die Juden. "Sehr einfach, per analogiam", erhalten sie zur Antwort. "Kann nämlich ein Fahrrad auf zwei Rädern fahren, dann kann es der Wagen auch." Nach kurzer Zeit wiederholt sich das Unglück, das dritte Rad geht perdü, und auf die entsprechende Frage heißt es jetzt: "Wir fahren weiter entsprechend dem Schluß aus dem Geringeren; wenn ein Schlitten ganz ohne Rad fahren kann, wieviel mehr ein Wagen mit einem Rad." Kurz darauf tut es einen Schlag, um das vierte Rad ist es geschehen. "Und womit fahren wir jetzt?" - "Per Analogieschluß aus dem Schlitten!"[36]

---

33 Vgl. H. Rüdiger: Sokrates ist nicht Sokrates. Der Kampf mit dem gesunden Menschenverstand. Klassische Trug- und Fangschlüsse. Zürich u. München 1975. S. 89.

34 L. Carroll: Alice hinter den Spiegeln. Übers. v. Chr. Enzensberger. Frankfurt a. M. 1974. S. 96.

35 Vgl. Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, V, 10, 87, S. 581f.

36 Entnommen aus: Landmann, Jüdischer Witz, S. 50.

Das ist der Weg, auf dem zwar noch keine Kutsche zum Ziel, aber schon mancher Stachel in den gesunden Menschenverstand gelangt ist. Obwohl man diese Dimension des Witzes auch als persuasiv beschreiben kann, insofern er den Verstand dabei von der eigenen Unzulänglichkeit überzeugen will, dient er in unserem Zusammenhang nur als besonders bewußtes, in sich selbst reflektiertes Exempel dafür, daß zumindest die Quelle von Ernst und Komik ein und dieselbe ist. Bei näherer Betrachtung gilt das auch für den Stoff, denn selbst wenn das Häßliche und Mißgestaltete ein besonders dankbarer Gegenstand der Erheiterung sein mag: er ist nicht einmal der wichtigste, und zuletzt erscheint auch der Gegenstandsbereich der Scherzrede als ebenso groß und eigentlich unabmeßbar wie die Gegebenheiten des menschlichen Lebens. Versucht man einmal, alle wesentlichen Merkmale zusammenzunehmen, die seit der Antike für die lachenerregende Rede und den Witz genannt wurden, wird man freilich auf einen gemeinsamen Nenner stoßen. Denn ob, wie von Cicero, die Fehlerhaftigkeit als Anlaß genannt wird,[37] von Bergson die Verunstaltung und Automatisierung des Lebendigen[38] oder von Joachim Ritter die Torheit des Menschen schlechthin,[39] die Anlässe zum Scherzen liefern, jedesmal liegt eine Unangemessenheit, rhetorisch gesprochen: eine aptum-Verletzung, zugrunde. Das kann ein unangemessener Körperbau, eine unangemessene Haltung oder Geistestätigkeit sein.

Aber Sie mögen mir nun einwenden, dies sei doch nur eine rein formale Bestimmung, Unangemessenheit setze einen Maßstab voraus, der durch sie verletzt werde. Und es ist wahr, das Komische ist immer eine Maßstabsverletzung, wobei das Maß des Richtigen nicht ein für allemal feststeht, sondern kulturell und historisch variabel ist. Ein Mann, so erzählt eine orientalische Geschichte, die auch in Blochs *Spuren* stehen könnte, wollte nach seinem Diebeszug eines der Beutestücke, einen kostbaren Teppich, verkaufen. "Wer gibt mir 100 Goldstücke dafür?" ließ er in der ganzen Stadt verbreiten. Nachdem er verkauft hatte, fragte ihn ein Freund: "Warum hast du für diesen unbezahlbaren Teppich nicht mehr verlangt?" "Gibt es denn eine größere Zahl als 100?" fragte der Verkäufer erstaunt. Komisch wirkt diese Geschichte nur, weil es ja wirklich eine größere Zahl als 100 gibt; unter der Voraussetzung aber, daß sie tatsächlich den höchsten Wert angäbe, wäre es die Frage des Freundes, die komisch wirkte. So kommt es, daß wir Witze aus fremden Kulturen oftmals nicht verstehen oder uns mühsam zusammenreimen müssen, von welchem Maßstab aus sie komisch wirken.

Die prinzipielle Geltung der aptum-Verletzung als Strukturmerkmal von Witz und Komik geht aber noch weiter. Nichts erregt größere Heiterkeit, sagt Cicero, "als etwas, das man nicht erwartet."[40] Quintilian stimmt ihm darin bei,[41] und unter ganz verschiedenen Masken begegnet uns diese Erwartungsenttäuschung in der Theorie des Komischen immer wieder. Noch Freuds Theorie, daß Humor, Komik und Witz deshalb lustvoll sind, weil sie uns Aufwand von Gefühlen, Vorstellungen und Hemmungen ersparen, die wir sonst von uns erwarten oder mit denen wir rechnen müßten, enthält noch im Kern die Maxime von der

---

37 Vgl. Cicero, De oratore, II, 236, S. 359.

38 Vgl. Bergson, Lachen, S. 25 u. 28.

39 Vgl. J. Ritter: Über das Lachen. In: Ders.: Subjektivität. Sechs Aufsätze. Frankfurt a. M. 1989. S. 62.

40 Cicero, De oratore, II, 284, S. 391.

41 Vgl. Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 64, S. 741.

unerwarteten und daher überraschenden Wendung. Die Plötzlichkeit und Überraschung selber gehören dazu, die nach rhetorischer Überzeugung auch das Ideal der Scherzerzählung, brevitas, die Kürze also, begründen und denen auf der Rezipientenseite der plötzliche Ausbruch des Lachens, sein Zünden, wie der Sprachgebrauch es so treffend formuliert, entspricht. "Wenn man gantz unerwartete Schertze vorträgt, so überfällt man den Zuhörer, und läßt ihm nicht viel Zeit nachzudencken [...] Man kan sagen, daß das unerwartete in einem Schertze, ein Mittel sey, viele andere Fehler des Schertzes zu verbergen",[42] sagt der schon mehrfach zitierte Meier. Auch Joachim Ritter zielt auf diesen Punkt, wenn er feststellt, daß das Lächerliche aus einer Übereinkunft herausfällt,[43] auf die es, freilich in negativer Weise und meist bloß andeutend, bezogen bleibt. Der Maßstab, der hier verletzt wird, ist das durch gesellschaftlichen Konsens, durch Ideologie und öffentliche Meinung eigentlich Erwartete. Eine Unangemessenheit liegt schließlich auch sämtlichen Techniken des komischen Ausdrucks zugrunde, ob es sich dabei einerseits um das unangemessene Verhältnis von Scherz und Scherzgegenstand handelt, wie bei der übertriebenen Nachahmung, der euphemistischen Beschreibung, dem Understatement, der Ironie, oder, mit Jean Paul gesprochen, der Anwendung des Endlichen auf das Unendliche, so daß ein umgekehrt Erhabenes entsteht;[44] oder ob auf der anderen Seite der rhetorische Ausdruck selber unstimmig ist, also wie beim Wortwitz zweideutig, ungereimt oder überspannt. "Überhaupt besteht ja [...] die ganze Kunst", behauptet Quintilian, "mit gesalzenem Witz zu sprechen, darin, anders, als es richtig und wirklich ist, zu sprechen".[45] Bis in den Vortrag hinein kann man dieses Schisma verfolgen, und sämtliche Redelehrer warnen ihre Schüler davor, die Scherzrede etwa mit lächerlichem Gebärdenspiel oder selber lachend vorzubringen, vielmehr mache "den größten Eindruck die ernste Haltung des Sprechenden."[46] Sie kennen das ja alle: der Unbewegte, ja Mürrische ist der beste Witzeerzähler, und Charlie Chaplin oder besonders Buster Keaton haben die Empfindungslosigkeit und Selbstdistanziertheit zum komischen Prinzip schlechthin erhoben. Gerade die Teilnahmslosigkeit, mit der Charlie auch außerhalb der Fabrik die automatische Schraubbewegung an allem Schraubenähnlichem, ob Mantelknopf, Brille oder Schmuckstück, ausprobiert, oder die ungerührte Habachtstellung mit der Hand an der Mütze, in der Kapitän Keaton zusammen mit seinem Schiff langsam in den Fluten verschwindet, wirken umwerfend komisch - jede emotionale Unterstreichung oder sogar bloß Andeutung hätte die komische Wirkung vermindert. Georg Friedrich Meier konzentriert daher seine *Gedancken von Schertzen* im wesentlichen auf deren Vortrag, weil nichts schädlicher ist, als wenn sich der Scherzende selber lächerlich macht. "Napoleon, der sich manchmal als ein guter Psychologe entpuppte", schreibt Bergson, "wußte genau, daß das Sich-Hinsetzen eine Tragödie in eine Komödie verwandeln kann. Im 'Journal inédit' des Barons Gourgaud berichtet er von einem Gespräch, das er nach der Schlacht von Jena mit der Königin von Preußen führte. 'Sie empfing mich in tragischem Ton wie Chimène: Sire, Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Magdeburg! In diesem Ton, der mir sehr peinlich war, ging

---

42 Meier, Gedancken, S. 81.

43 Ritter, Lachen, S. 81.

44 Vgl. Jean Paul: Vorschule der Ästhetik. In: Ders., Werke, Bd. 5, S. 124f.

45 Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 89, S. 749.

46 Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 3, 26, S. 725.

es weiter. Um sie abzulenken, bat ich sie, sich zu setzen. Denn nichts beendet eine tragische Szene schneller. Wenn man sitzt, wird daraus eine Komödie.'"[47] Das ist übrigens auch ein Grund dafür, daß Redner stehend ihren Vortrag halten: die Diskrepanz zwischen Familiarität, ja Privatheit der sitzenden Haltung und der öffentlichen Rede wird allemal als unangemessen und daher leicht komisch empfunden.

Distanz und Verfremdung, können wir zusammenfassen, sind Voraussetzung der komischen Wirkung, sowohl bei demjenigen, der Scherze macht (ob freiwillig oder nicht), wie bei demjenigen, der sie aufnimmt. Einen scharfsinnigen, möglicherweise bösartigen Witz goutieren wir, wenn er über eine uns fremde Person ergeht, wir werden empfindlich, wenn ein Freund die Zielscheibe hergeben muß, und benötigen eine gute Portion Überlegenheit und Selbstdistanz, wenn wir selber zum Objekt loser Scherze werden. Weshalb auch die meisten Rhetoriker die Meinung vertreten, daß, aus einer bestimmten Entfernung gesehen, jedes Geschehen komisch wird und bei Verringerung der Distanz die Komik verschwindet. Jedem von uns ist die Erfahrung ja vertraut: mitten in einer ernsten Angelegenheit oder gar leidenschaftlichen Beschäftigung sehen wir uns plötzlich, durch eine kleine Störung, einen plötzlichen Anfall von ennui veranlaßt, von außen und staunen über das lächerliche Wesen, das sich derart komisch nach Kräften abmüht, irgendeine Aufgabe zu erfüllen - beispielsweise im Schweiße seines Angesichts und das ganze sonnige Wochenende hindurch an einem Aufsatz zu schreiben, der noch dazu vom Lachen und der Heiterkeit handelt.

Aber ich muß sogleich hinzusetzen, daß Distanz bloß eine notwendige, doch nicht hinreichende Bedingung komischer Wirkung darstellt. Witze über Mitterand finden wir, auch wenn wir ihren Kontext kennen, längst nicht so lustig wie Witze über Kohl, obgleich die Distanz viel größer ist, und wenn wir an die manchmal gewiß nicht sehr geschmackvollen Scherze denken, mit denen wir uns nicht nur Staatsmänner, sondern selbst furchteinflößende Lehrer und Professoren auf handliche Maße reduzieren, so scheint doch eine gewisse Vertrautheit oder sogar Familiarität ebenfalls eine unverzichtbare Voraussetzung komischer Wirkung zu sein. Joachim Ritter hat diese paradoxe Struktur (Nähe bei gleichzeitiger Distanz zum Gegenstand des Scherzes wie auch zu diesem selber) zum Angelpunkt seiner Deutung des Lachens gemacht. "Das Komische entsteht [...] in einer doppelten Bewegung, einmal im Hinausgehen über die jeweils gegebene Ordnung zu einem von ihr ausgeschlossenen Bereich, und zweitens darin, daß dieser ausgeschlossene Bereich in und an dem ihn ausschließenden Bereich selbst sichtbar gemacht wird. Erst wenn man diese hier in Kürze am Zweideutigen entwickelte Bewegung sieht, wird verständlich, was es damit auf sich hat, daß das Entgegenstehende oder Richtige zum Lächerlichen werden und d. h. in der positiven und bejahenden Antwort des Lachens quittiert und aufgenommen werden kann."[48] Werfen wir einen Blick auf die rhetorische Theorie der scherzhaften Rede, so löst sich diese paradoxe Bewegung auf ganz ähnliche, doch klarere Weise auf. Aristoteles redet davon, daß es auch auf dem Gebiet von Scherz, Unterhaltung und Kurzweil "einen gewissen Takt der Umgangsformen [gibt], ein richtiges Gefühl für das, was man da redet oder anhört und auch für das Wie."[49] Cicero nennt diesen Sinn für das Richtige decorum, und Quintilians

---

47 Bergson, Lachen, S. 41.

48 Ritter, Lachen, S. 74.

49 Aristoteles, Nikomachische Ethik, S. 115.

Ideal der witzigen Rede, die urbanitas, ist ebenfalls durch eine solche Gemeinsamkeit gekennzeichnet: sie trägt nämlich "den eigentümlichen Geschmack unserer Hauptstadt zur Schau [...], sowie auch, was als stillschweigende Bildungskraft aus der Unterhaltungsform Gebildeter stammt".[50] Die Beteiligung des Erzählers oder Redners an einer gemeinsamen Erfahrung und Bildung ist in allen diesen Aussagen gemeint, ein affirmatives Element, das keine Schande und kein Nachteil ist und dem Witz, gerade dem urbanen Witz, auch nicht etwa seine Schärfe, sein Salz nimmt, welche Würze ihn nach übereinstimmender Meinung der Rhetoriker gerade ausmacht. Nehmen wir ein Beispiel, das heißt einen Witz, in dem gerade diese Gemeinsamkeit selber Gegenstand des Scherzes ist. Ein Jude mußte aus seiner Heimat flüchten. Nun betritt er in Israel das Land und seufzt: "Zweitausend Jahre haben wir umsonst um Rückkehr gebetet - und ausgerechnet mich muß es nun treffen."[51] Zwischen dem Erzähler und seinem Gegenstand besteht eine Verwandtschaft; in der distanzierten und distanzierenden Perspektive des Witzes steckt auch ein Stück eigener Erfahrung. Und wie ist es mit dem Hörer, wie ist es mit uns, die wir einen solchen Witz doch gerade aus der Entfernung der Nichtzugehörigkeit vernehmen und ihn dennoch zu goutieren vermögen? Natürlich gibt es den jüdischen Witz, für dessen Verständnis wir z. B. den religiösen Ritus kennen müssen, doch stiftet die Abhängigkeit der christlichen von der jüdischen Kultur genug an Gemeinsamkeit, um auch das gemeinsame Lachen zu ermöglichen; darüber hinaus artikuliert der jüdische Witz - von dem Widerstand gegen Regeln und Konventionen bis zur täglichen Messias-Erwartung - einen Fundus von Erfahrungen, die uns allen unmittelbar zugänglich sind, weil wir sie auf die ein oder andere Weise teilen.

Der distanzierende Scherz, sagte ich, bedarf zu seiner Wirkung einer gemeinsamen Erfahrung, deren allgemeinste Basis darin besteht, daß der Witz und sein Rezipient aus demselben Stoff gemacht sind. "Es gibt keine Komik außerhalb dessen, was wahrhaft *menschlich* ist",[52] dekretierte Bergson kurz und bündig: der Scherz ist, wir erfuhren es schon, eng an die humanitas gebunden, doch die Spur der Erfahrung, die wir in jeder Scherzrede aufnehmen, führt in den meisten Fällen auf eine noch engere Gemeinsamkeit, die Rhetorik hat sie sensus communis genannt, den gemeinschaftlichen Sinn, der aus der Gemeinsamkeit einer Gruppe, eines Volkes, einer Kultur oder des ganzen Menschengeschlechts hervorwächst, also auf Naturanlage, Gewohnheit und Überlieferung beruht und ebenfalls allem zukommt, was der Mensch hervorgebracht hat. "Aus diesem gemeinsamen Sinn für das Wahre und das Rechte", so erläutert Gadamer den Sachverhalt, "der kein Wissen aus Gründen ist, aber das Einleuchtende (*verisimile*) zu finden gestattet",[53] gewinnt auch das Komische seine Verbindlichkeit, und weil dieser Sinn nicht im theoretischen, sondern im praktischen Wissen wirksam wird, folgt hieraus auch die Erklärung für die Konkretheit des Komischen. Es ist gebunden an konkrete Situationen und Umstände und findet seine Erfüllung in der Detailfreude und Kleinmalerei des Humors, von der alle Theoretiker von Jean Paul und Hegel bis Lukács reden. Das Lachen, so drückt Bergson denselben Ge-

---

50 Quintilian, Ausbildung des Redners, Bd. 1, VI, 3, 17, S. 721.

51 Entnommen aus: Landmann, Jüdischer Witz, S. 570.

52 Bergson, Lachen, S. 14.

53 H.-G. Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen [4]1975. S. 18.

danken aus, signalisiert immer ein (zumindest) "heimliches Einverständnis", es "muß gewissen Anforderungen des Gesellschaftslebens genügen. Das Lachen muß eine soziale Bedeutung haben."[54]

Damit aber habe ich strenggenommen den ersten Kreis meines Themas überschritten, der von der Grenze zwischen der Rhetorik des Komischen als der Kunst der Scherzrede und der Rhetorik des Lachens als einer eigenen Redeform markiert wird. Denn das Lachen ist nicht nur Folge eines am konkreten Detail gewonnenen überraschenden Einblicks in die als unangemessen empfundene Abweichung des Charakters von dem gemeinsamen Sinn für das Wahre und Rechte, der doch gerade die menschlich-allzumenschliche Abirrung in sein praktisches Wissen aufgenommen hat, das Lachen *schafft* auch diese Gemeinsamkeit, übt sie und bildet sie aus, es ist nicht nur, wie uns die Verhaltenspsychologen glauben machen wollen, instinktgeleitete Reaktion, sondern ebenso eine Aktion, eine produktive Kraft.

Überlegungen dieser Art sind freilich nicht selbstverständlich, und es gibt eine Reihe ernstzunehmender Theoretiker des Lachens, die diese körperliche Ausdrucksform von jeder Art Sprache, also auch von der Körpersprache, unterschieden wissen wollen. Ich möchte nur einen Vertreter dieser Ansicht hier zitieren. Helmuth Plessner behandelt Weinen und Lachen als analoge Ausdrucksgebärden (wobei er, doch das wäre ein eigenes Thema, dem Weinen einen "unvergleichliche[n] seelische[n] Tiefgang" zuerkennt, den das Lachen angeblich nicht haben kann); gemeinsam sei ihnen aber "ihr rein expressiv-reaktiver Charakter, ihr Mangel einer dem Lachenden oder Weinenden bewußten Zeichenfunktion".[55] Die These hat einiges für sich, Opfer eines zwanghaften, automatischen Lachanfalls war jeder schon einmal, und es gibt so etwas wie eine Lach-Neigung, die vielleicht ebenso verbreitet ist wie die Anfälligkeit für das Weinen, die man mit der Redewendung meint, einer habe nahe am Wasser gebaut. Doch beruht diese rigorose Ansicht auf der radikalen Reduktion der Phänomene, die man zum Beispiel auch vornehmen würde, wollte man Form und Leistung der Sprache am kindlichen Lallen studieren. Gerade in der Geschichte der Rhetorik hätte nun Plessner aber eine ganze Reihe von Argumenten für seine These finden können. Denn das Komische ist zwar - ich hoffe, es gezeigt zu haben - seit der Antike ein wichtiges Feld rhetorischer Theorie-Arbeit, sei es in seiner aggressiven, verlachenden Form auf den Gegner im juristischen oder politischen Streit bezogen, sei es als Mittel zur Sympathiegewinnung und Unterhaltung, zur emotionalen Stimulierung und Entspannung. Allein, in der Bewertung (und davon habe ich bisher nur andeutungsweise geredet) rangiert das Lachen weit unter dem Ernst, und der lachende Redner ist zwar nicht geradewegs eine contradictio in adiecto, aber doch eher eine lächerliche Figur und als solche eben wenig überzeugungskräftig. Das hängt nicht nur mit der dann zur Regel erhobenen Erfahrung zusammen, daß, wie Cicero formuliert, "je strenger und mürrischer [die Miene] wirkt [...], um so witziger [...] gewöhnlich [das erscheint], was man sagt",[56] sondern mit dem prinzipiellen Mißtrauen gegen den anarchisch-irrationalen Kern des Lachens, das in unsere Kultur tief eingelassen ist. Von Platons Haltung war schon die Rede, doch selbst Cicero kann Catulus nur deshalb

---

54 Bergson, Lachen, S. 16.

55 H. Plessner: Philosophische Anthropologie. Hg. u. mit e. Nachw. v. G. Dux. Frankfurt a. M. 1970. S. 59.

56 Cicero, De oratore, II, 289, S. 395.

als einen so vortrefflichen Redner loben, weil sich bei ihm die Gabe zu scherzen mit Würde, Anmut und Ernst paare.[57] Bis zur Aufklärung und darüber hinaus hat sich an dieser rhetorischen Funktionalisierung des Lachens nichts geändert; sie bedeutete immer eine Regulierung und Domestizierung des Lachens, diente seiner Kontrolle und Verfeinerung und war vor allem darauf gerichtet, unerwünschte Wirkungen zu verhindern. Die moralphilosophische Abwertung des Lächerlichen als des Lasterhaften, Närrischen, Törichten und die Betonung des Verlachens als einer Strafe, zur Besserung gedacht, wie sie in der satirischen Literatur und der Komödie gemeint ist, verstärkten die negative Bewertung. Schließlich trat das christliche Scherzverbot hinzu, und wie weit seine Folgen reichten, brauche ich gerade in Tübingen, einer Hauptstätte pietistischer Strenge, die den akademischen Biedersinn manchmal potenziert, kaum auszuführen. Jesus ist, das müssen wir wohl mit schmerzlicher Miene eingestehen, ein ausgesprochen ernster Religionsstifter gewesen, der - wenn wir seinen, freilich auch sonst nicht ganz fehlerlosen Zeugen glauben wollen - niemals gelacht, dafür aber die Lachenden höchst wirkungsvoll gescholten hat: "Weh euch, die ihr jetzt lacht; denn ihr werdet klagen und weinen."[58] Ich will mich jetzt aber nicht in eine rhetorische Untersuchung der christlichen Lach- und Scherzfeindlichkeit vertiefen, von der Friedrich Schiller in seinem berühmten und viel angefeindeten Gedicht *Die Götter Griechenlands* vorteilhaft abgehoben wissen wollte (welche gerade pietistische Empörung riefen die Verse hervor: "Ausgestorben trauert das Gefilde, / keine Gottheit zeigt sich meinem Blick, / Ach! von jenem lebenswarmen Bilde / Blieb nur das Gerippe mir zurück."[59]), ich will auch nur kurz darauf verweisen, daß die christliche Kirche (denken wir an ihr renaissancehaftes Gepräge in manchen Epochen) ihre Quelle auch einmal höchst vorteilhaft korrigiert hat. Denn wo immer Scherz- und Lachverbote errichtet werden, ob in Gemeinden oder Diktaturen, im Tempel der Wissenschaft oder auf dem Parnaß der Kunst, in der antiken Rednerschule oder im Uhland-Gymnasium, es sind immer wieder dieselben Motive, die die Hauptrolle dabei spielen. "Die Begierde einiger Scribenten was lustiges zu schreiben, kan niemals abscheulich genug vorgestellt werden."[60] Das ist Gottsched, den zwar erst Lessing und die Germanisten zu dem Hanswurst gemacht haben, den er angeblich in einer spektakulären Aktion 1737 auf dem Roßmarkt zu Leipzig von der Bühne der Neuberin vertrieben haben soll (eine üble und bis heute wirkende, doch immer noch unbestätigt gebliebene Nachrede), der aber die rhetorische Tradition des allein ernsthaften und vernünftigen Redners und Schriftstellers besonders wirkungsvoll an die Aufklärung vermittelt hat. Es gibt übrigens ein schönes Gedicht von Günter Grass, in dem das Mißtrauen gegen das Lachen thematisch wird: "Wer lacht hier, hat gelacht? / Hier hat sich's ausgelacht. / Wer hier lacht, macht Verdacht, / daß er aus Gründen lacht."[61]

---

57 Vgl. Cicero, De oratore, III, 29, S. 463f.

58 Lukas-Evangelium VI, 25.

59 F. Schiller: Die Götter Griechenlands. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hg. v. G. Fricke u. H. G. Göpfert in Verb. mit H. Stubenrauch. Bd. 1. 4., durchges. Aufl. München 1965. S. 167.

60 J. Ch. Gottsched: Die Vernünftigen Tadlerinnen. Anderer Theil. Franckfurt u. Leipzig 1746. II. St. 11. Jenner 1726. S. 16

61 G. Grass: Kinderlied. In: Ders.: Werkausgabe in zehn Bdn. Hg. v. V. Neuhaus. Bd. I: Gedichte und Kurzprosa. Hg. v. A. Overwien-Neuhaus u. V. Neuhaus. Darmstadt u. Neuwied. 1987. S. 62.

Es kann nach allen Zeugnissen, die ich bisher schon gebracht habe, kein Zweifel mehr sein: Wer vom Lachen spricht, kann vom Ernst nicht schweigen, doch war es gerade dieses prekäre Verhältnis, das immer wieder rhetorische Aufmerksamkeit erweckt hat. Die Regeln und technischen Verfahrensweisen, die die Rhetorik für die Produktion und den angemessenen Einsatz der Scherzrede entwickelt hat, waren daher immer auch auf das Lachen selber und seine Ausdrucksformen gerichtet. Gleich einem entwickelten Negativ, kann man alle Vorschriften auch auf die Schulung und Differenzierung des Lachens als einer eigenen Rede wenden. Wenn Cicero sagt, daß es keine Art von Scherz gebe, hinter der sich nicht ein ernster Gedanke verberge,[62] dann ist das auch normativ gemeint, und kann man nicht wirklich ein dieser Komik entsprechendes Lachen am besten dadurch erreichen, daß der Scherz selber aus dem Ernst abgeleitet wird, aus den Schlußverfahren für Beweise etwa, aus den Topoi für Argumentationen oder aus den Gedankenfiguren? Allerdings setzt dieser pädagogische, auf den natürlichen Gebrauch des Lachens gemünzte Gebrauch der Rhetorik voraus, daß es überhaupt differenzierbar ist.

Das grund- und zwecklose Lachen, so korrigierte Joachim Ritter die Plessnersche Position, "ist unter der Vielfalt seiner Formen sicher nur ein Grenzfall".[63] Die explosionsartige, momentane Weise, in der Lachen ausbrechen kann, ist nur Zeichen einer Entladung und Entspannung, doch keineswegs grundlos und auch keine unmittelbare Ausdrucksbewegung, die direkt und unvermittelt "zum Aussehen innerer Verfassungen"[64] dazugehörte. Das Lachen, das seinen Grund in der Begegnung mit dem Lächerlichen"[65] hat, ist auch, so Ritter, "physiognomisch gebunden an den Zusammenhang mit seinem Anlaß und Grund; es ist zunächst und zuerst Handlung wie die Sprache und alles Bemerken auch und gehört als solche allen Menschen an." Das hatte natürlich auch Bergson nicht anders gesehen, wenn er das Lachen zwar als vitale Lebensäußerung deutete, es aber zugleich als sozial sinnvoll und zweckgerichtet ansah, als Korrektiv, als Entspannung und als Spiel mit den Konventionen oder sogar der Logik.[66] Erst auf dieser Basis kann man von einer Rhetorik des Lachens sprechen und die ganze Skala von der leichten Heiterkeit über das Thersiteshafte Spottlachen bis zum desperaten Gelächter in Bonaventuras *Nachtwachen* als eigenes rhetorisches Phänomen darstellen. Lesen wir noch einmal Joachim Ritter: "Was Rassen, Völker, Individuen unterscheidet, ist je die eigentümliche welthafte Bezogenheit ihres Lachens und mit ihr seine eigentümliche Formung und Ausprägung, die durch zahllose unterscheidende physiognomische Marken und Zeichen bezeichnet wird. Das Lachen ist dünn, breit, laut, leise, kichernd, verhalten, frostig, stoßweise, offen, grell, schrill, sanft, warm, still, kalt, schneidend, gemein, müde, ausgelassen, spöttisch, traurig, unheimlich, gemütlich usw."[67] Die Kette ist potentiell unendlich, und die Literatur ist bis heute nicht müde geworden, das Lachen in allen seinen Bedeutungsnuancen zu beschreiben: Sie enthält, von Homer angefangen und bei Thomas Bernhard noch längst nicht aufhörend, das wahrhafte und unbegrenzte Wörterbuch des Lachens.

---

62 Vgl. Cicero, De oratore, II, 248, S. 367.

63 Ritter, Lachen, S. 64.

64 Ritter, Lachen, S. 64.

65 Ritter, Lachen, S. 68.

66 Vgl. Bergson, Lachen, S. 109 u. 122.

67 Ritter, Lachen, S. 66.

Es hat auch nicht gefehlt, das Lachen seiner lautlichen Erscheinung nach zu beschreiben und zu deuten, also etwa das "Haha"-Gelächter als offen, befreiend, herzhaft, das "Hihi"-Kichern als verschmitzt und schadenfroh (Sam Hawkins würde zustimmen, wenn ich mich nicht irre) oder das "Hehe"-Lachen ganz im Sinne von Buschs Schneider Meck als scheelsüchtig und hämisch. Auch wenn es überzeugende Beispiele gibt, so erschließt sich aber wie in der Sprache so auch in der Rede des Lachens die Bedeutung einer Sequenz nicht durch die isolierte Analyse ihrer Bestandteile, sondern durch den gesamten rhetorischen Kontext der Rede, d. h. durch die rhetorischen Beziehungen der Einzelelemente untereinander und nach außen.

Ich habe mich nun recht weit in mein Thema eingelassen und vielleicht allzusehr dem Ernst des Lachens gehuldigt, allein, ich möchte mit meinem letzten Gedankengang die Sache und auch ihre Deutung noch ein Stück weitertreiben. Denn wenn es eine Rhetorik des Lachens gibt mit ihren Tonarten und Wirkungsintentionen, ihrer Inventionskunst und ihren Figuren, wenn es also nicht nur eine Redekultur, sondern in einem sehr präzisen Sinn auch eine wenngleich verdeckte, unausgeführte oder mißachtete Lachkultur gibt, dann müßte sich auch deren besonderes Telos angeben lassen. Es kann nicht allein in der Bindung des delectatio erregenden Lachens an Charakter, ethos und humanitas liegen, wovon ausführlich schon die Rede war.

Wenn wir uns bei den Theoretikern umsehen, erhalten wir zwar einige Antworten, doch sie befriedigen nicht ganz. Bergson: "Das Lachen hat mit reiner Ästhetik nichts zu tun, da es ja [...] den nützlichen Zweck einer allgemeinen Vervollkommnung verfolgt."[68] Schopenhauer: Das Lachen zeigt den "Sieg der anschauenden Erkenntnis über das Denken".[69] Friedrich Georg Jünger: "Der Heiterkeit [...] ist es eigentümlich, daß sie etwas Umfassendes, Bejahendes hat."[70] Des strafenden Lachens, mit dem die Gesellschaft die Regelverletzung der komischen Abweichung, sei es als Charakter- oder Situationskomik, ahndet, wurde schon gedacht. Wobei die Gesellschaft hier keine homogene empirische Größe darstellt, sondern eher ein virtuelles Bild, in dem Züge aus Wunsch und Wirklichkeit zusammenfließen. Ein schönes Beispiel fand ich bei Schopenhauer: Der französische König trifft draußen auf dem Felde einen Gascogner, der bei strengster Winterkälte in leichter Sommerkleidung herumläuft, und bricht über diesen Anblick in Lachen aus. Darauf der Verspottete: "Hätten Ew. Maj. angezogen, was ich angezogen habe; so würden Sie es sehr warm finden." Und auf die Frage, was er denn angezogen habe, kam die lakonische Antwort: "Meine ganze Garderobe."[71]

Auf eine weitere Spur brachten mich einige Bemerkungen Friedrich Georg Jüngers, der von der "heilende[n] Wirkung"[72] des Komischen spricht und an jenen verbreiteten Märchenstoff erinnert, wonach "derjenige, der den traurigsten Prinzen zum Lachen bringt, ihn auch heilt."[73] Es handelt sich dabei offensichtlich um die märchenhafte Korrektur einer

---

68 Bergson, Lachen, S. 23.

69 A. Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. In: Ders.: Sämtliche Werke. Textkritisch bearb. u. hg. v. W. Frhr. v. Löhneysen. Bd. II. Frankfurt a. M. 1976. S. 131.

70 F. G. Jünger: Über das Komische. Berlin o. J. [1936]. S. 49.

71 Schopenhauer, Welt als Wille und Vorstellung, S. 123.

72 Jünger, Über das Komische, S. 50f.

73 Jünger, Über das Komische, S. 50.

älteren christlichen Vorlage, die genau das Gegenteil aussagt und uns in der Exempelgeschichte vom ernsthaften König durch den Stricker überliefert ist. Danach wird der König, der niemals lacht, von seinem Bruder nach dem Grund solch lebensverachtenden Ernstes gefragt. Der fackelt nicht lange, läßt den Neugierigen gefangensetzen, vor dem ganzen Hofstaat entkleiden und von vier scharfen Lanzen so einkreisen, daß er keine Bewegung machen kann. Das ist meine Situation, erklärt ihm der König, die vier Speere, die mich am Lachen hindern, sind Christi Marter und Tod, die Erwartung des eigenen Todes, die Ungewißheit über das Leben nach dem Tode und die Angst vor dem Jüngsten Gericht.[74]

Eine asketische Parabel, und es verwundert nicht, daß das volkstümliche Märchen, der Lachkultur nahe, sich seinen eigenen Vers darauf machte und die Tendenz einfach umdrehte, eine Umwertung vollzog, nicht weniger radikal als die Nietzsches, als er das Lachen der Zukunft pries,[75] eine Rangfolge der Philosophen nach dem Rang ihres Lachens vorschlug[76] und die therapeutische Bedeutung der Heiterkeit sogar auf die Wissenschaft angewendet sehen wollte, auf daß sie eine fröhliche werde. "Das Lachen sprach ich heilig: ihr höheren Menschen, *lernt* mir lachen!" verkündet Zarathustra, und mit diesem "Wahrlachen", der "Kunst des diesseitigen Trosts", will Nietzsche, wie er wörtlich sagt, "alle metaphysische Trösterei zum Teufel [schicken]."[77] Der rhetorische Ausgangspunkt von Nietzsches Denken ist ebenso bekannt wie der seiner Kunstprosa, die rhetorische Methode seiner Schriften ist jüngst erst Gegenstand postmoderner philosophischer Reflexion geworden, und so mag es gar nicht sehr verwundern, wenn er sich für die Rhetorik des Lachens ebenfalls als bedeutsamer Fluchtpunkt herausstellt. Die Aufforderung: "ihr solltet *Lachen* lernen, meine jungen Freunde",[78] hat eine gleichnishafte und eine buchstäbliche Ebene. Das Lachen befreit, weil es das Dasein in seiner ausweglosen Zirkelhaftigkeit und den Willen zur Macht bejaht, aber zugleich das "Bündnis mit den reaktiven Kräften" aufkündigt. Das aristophanische Lachen der Weltverspottung, der "Karneval des großen Stils" und das Lachen aus der ganzen zukünftigen Wahrheit heraus sind eins und stehen für die Lebensbejahung, die aber zu allem Lebensverneinenden auch "nein" zu sagen weiß.

Im Lachen löst sich das alte Dasein auf und grüßt das heraufkommende vielversprechend herüber - ich kann mir für eine Rhetorik des Lachens keine bessere Wirkungsintention vorstellen und möchte, wie es sich gehört, mit ein paar munteren Sätzen aus der "Fröhlichen Wissenschaft" schließen: "Der Intellekt ist bei den allermeisten eine schwerfällige, finstere und knarrende Maschine, welche übel in Gang zu bringen ist: sie nennen es 'die Sache ernst nehmen', wenn sie mit dieser Maschine arbeiten und gut denken wollen [...]. Die liebliche Bestie Mensch verliert jedesmal, wie es scheint, die gute Laune, wenn sie gut denkt [...], 'wo Lachen und Fröhlichkeit ist, da taugt das Denken nichts' - so lautet das Vorurteil dieser ernsten Bestie [...]. Wohlan! Zeigen wir, daß es ein Vorurteil ist!"[79]

---

74 Vgl. Stricker: Der ernsthafte König. In: Die Kleindichtung des Strickers. Gesamtausgabe in fünf Bdn. Hg. v. W. W. Moelleken. Bd. III/2. Hg. v. W. W. Moelleken, G. Agler-Beck u. R. E. Lewis. Göppingen 1975. S. 355-379.

75 F. Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft. In: Ders., Werke, Bd. 2, S. 34.

76 F. Nietzsche: Jenseits von Gut und Böse. In: Ders., Werke, Bd. 2, S. 753.

77 F. Nietzsche: Die Geburt der Tragödie. In: Ders., Werke, Bd. 1, S. 18.

78 Nietzsche, Geburt der Tragödie, S. 18.

79 Nietzsche, Fröhliche Wissenschaft, S. 189.

Rhetorische Kunstprosa in Klassik und Romantik

Formen und Funktion

Im Programm seiner ästhetischen Erziehung hat Friedrich Schiller dem Dichter den hervorragenden Platz zugewiesen, ihn zum Vorbild vollkommener Menschlichkeit überhaupt erhoben und den Geschichtsverlauf von seiner Wirkung abhängig gemacht. Dieser Auffassung entspricht es, wenn er immer wieder in philosophische Erörterungen die detaillierte Reflexion "handwerklicher" Probleme einschiebt, Beispiele aus seinen Erfahrungen als Dramatiker anführt und seinen ausgedehnten Briefwechsel häufig auf Fragen konzentriert, die das Verfertigen von Kunstwerken, die schriftstellerische Technik, betreffen. Dennoch hat er mit Ausnahme eines Aufsatzes - *Über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen* - keine ausführliche Darstellung, keine systematische Erörterung seiner poetologischen Prinzipien gegeben; und selbst dieser Aufsatz, aus zwei Entwürfen entstanden, die beide als Verteidigungsschriften gegen Angriffe Fichtes gedacht waren, liefert keine geschlossene Theorie seiner Schreibweise, sondern behandelt vor allem die Bedingungen und Möglichkeiten philosophischer Kunstprosa. Doch dies auf programmatische und für die ganze Zeit bedeutsame Weise. Denn blicken wir einen Augenblick zurück, so besteht die große Leistung des 18. Jahrhunderts, von Leibniz und Thomasius angefangen und in Gottsched kulminierend, in der Kultivierung der deutschen Sprache, so daß sie als Sprache der Literatur, der Philosophie und der Wissenschaften tauglich wurde. Wenn die Forschungen hier auch erst begonnen haben, läßt sich doch schon erkennen, in welchem Umfang die Rhetorik als Theorie, Technik und Methode zugleich diese Kulturentwicklung in allen Phasen bestimmt hat, ja die Ausbildung einer Deutschen Rhetorik - aus der antiken Überlieferung abgeleitet und den besonderen zeitgenössischen Anforderungen entsprechend - gehört zu den wichtigsten Errungenschaften der Aufklärung.[1] Aus ihr entstand nicht nur die geistliche Rede oder Homiletik, die Briefstellerei und die politische Rede, sondern vor allem eine rhetorische Kunstprosa und Essayistik, die den Begriff einer auf Popularisierung und Ästhetisierung des Wissens gerichteten Aufklärung erfüllen. Da deren Interesse noch sehr grundlegend gerichtet war, auf Aneignung und Weiterentwicklung hinsichtlich der besonderen aufklärerischen Zielsetzung konzentriert, spielte für sie das Medium der Rede, Mündlichkeit oder Schriftlichkeit, eine untergeordnete und insgesamt wenig problematische Rolle. Das verwundert nicht, da die Übertragung der rhetorischen Prinzipien auf die schriftliche Rede ansatzweise schon in der Antike, dann in Mittelalter und Humanismus geschehen war, so daß man auch in dieser Frage auf eine gesicherte Tradition zurückgreifen konnte.

Die Epoche nach 1789 zeigt nun in diesem Punkt zwei kraß entgegengesetzte Ausrichtungen. Da ist einmal auf seiten der politischen Publizisten das unbegrenzte Vertrauen in die rhetorische Wirksamkeit ihrer Sprache, mit welcher sie ihr bürgerlich-demokratisches Programm überzeugungskräftig und allgemein zu vermitteln suchen. Darin stimmen jüngere

---

[1] Vgl. G. Ueding u. B. Steinbrink: Grundriß der Rhetorik. Geschichte, Technik, Methode. Stuttgart 1986.